

49. Brandenburger Regionalgespräch des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), 25. November 2020, online

„30 Jahre Wiedervereinigung. Zur anhaltenden Aktualität Ostdeutschlands“

Ganz großes Monopoly

Das Verschwinden der DDR-Architektur – nur ein Bildersturm?

Wolfgang Kil, Architekturkritiker und Publizist, Berlin

Im Juli 2000 sorgte die Zerschlagung des „*Ahornblatts*“, jener eleganten Schalenkonstruktion auf der Berliner Fischerinsel, sogar international für einen Eklat. Bis dahin waren Abrisse von Bauwerken aus DDR-Zeiten ohne großes Aufsehen verlaufen: Keine Bürgerinitiative zur Rettung von Josef Kaisers *Außenministerium*. Keine Mahnwache vor Selmangics *Stadion der Weltjugend*. Den Dresdnern kam erst ihr *Fresswürfel* abhanden, wenig später ihr äußerst markantes *CENTRUM-Warenhaus* in der Prager Straße. Sang- und klanglos verschwand mit den *Interhotels* gleich ein ganzer, viele Zentren prägender Gebäudetypus: das Magdeburger *International*, das *Stadt Leipzig*, dann das *Warnow* in Rostock; als letztes fiel 2006 das Berliner *Lindenhotel*. Als dort gegenüber schon 13 Jahre zuvor das *Lindencorso* – immerhin einst Domizil der Bauakademie der DDR – einer präpotenten Geschäftspassage weichen musste, reichte das gerade mal für drei melancholische Feuilletons. (Der jahrelange Kampf um den *Palast der Republik* sei hier als hochpolitischer Sonderfall einmal ausgeklammert.)

Als im Stadtzentrum von Berlin die Beseitigung unliebsamer DDR-Relikte sich zu einer Strategie verdichtete und im *Planwerk Innenstadt* als großangelegte Revision einer ganzen Stadtepoche erkennbar wurde, regte sich endlich Protest. Denn nun kam die eigentliche Tragweite des vermeintlich bilderstürmerischen Furors ans Licht: Um Architektur ging es genau genommen nur als Vorwand. In Wirklichkeit ging es (und geht es in Einzelfällen noch immer) um viel mehr: Nach dem Beitritt der DDR wurden insbesondere die Zentrumsflächen ostdeutscher Städte auf einen Schlag eigentumsrechtlich neu verteilt. Das ist ein Vorgang, dessen folgenreiche Wucht nur mit der entgegengesetzten Aktion, der Verstaatlichung des Bodens im Zuge der DDR-Aufbaugesetze vergleichbar ist. Plötzlich hatten Planer noch einmal freie Hand, um tatsächlich Städtebau – konkret: Umbau der Städte – zu betreiben.

Was wir als Folge daraus in den letzten drei Jahrzehnten im Osten erlebten, war die energische Revision der nach den *Prinzipien der Moderne* gestalteten Stadt. Die hatte funktionell geplant (vernünftig), großzügig gegliedert (festlich) und auf gleichberechtigte Teilhabe aller bedacht (egalitär) sein sollen. Solch wohlmeinend verschwenderisches und von der Utopie universeller Machbarkeit beseeltes Leitbild ließ sich dort am besten umsetzen, wo privater Bodenbesitz keine Rolle spielte; deshalb sind vor allem sozialistische (oder konsequent sozialdemokratisch regierte) Städte von der Moderne so nachhaltig geprägt.

Nun wurden in sämtlichen meinungsführenden Medien in abfälligen Tiraden die (teilweise unvollendeten) Stadtplanungen der DDR-Zeit als „anmaßende Raumverschwendung“ und „nutzlose, windige Brachen“ sturmreif denunziert. Was stattdessen unter dem Slogan „Urbanität ist Dichte“ entstehen sollte, lässt sich heute etwa in Dresden anschaulich studieren: Rings um das Rundkino oder südlich des Altmarktes herrscht inzwischen ein bauliches Gedränge, als wäre aus dem „Dickicht der Städte“ nie der sehnsuchtsvolle Ruf nach „Licht, Luft, Sonne“ ergangen. Krasser konnte die gebaute Antithese zum Stadtideal der Moderne nicht ausfallen. Entscheidend war (und bleibt) der Rückgewinn jedes einzelnen, zuvor an die Öffentlichkeit „verschenkten“ Quadratmeters Boden.

Es sind also die Inhalte, die die Form in Verruf bringen: Wenn das Bodenpreisdiktat der 1A-Lagen dazu zwingt, ganze Zentrumsviertel für immer aggressiveren Warenverkehr zuzurichten, dann können die architektonischen Relikte der Moderne nur im Wege sein. Denen ist nämlich das Ideal stadtbürgerlicher Gleichheit buchstäblich ins Gesicht geschrieben. Und damit geben sie in den Verteilungskämpfen der neoliberalen Konkurrenzgesellschaft schlicht das falsche Signal.